

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 83 (1979)
Heft: 11-12

Artikel: "Heilsete" im Safiental
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verteilt. Die Patenkinder erhalten grössere Geschenke als die übrigen. Sind die Patenkinder zu klein, um den Neujahrsgang zu unternehmen, so bringen deren Paten und Patinnen das Geschenk am nächsten Sonntag persönlich ins Haus.

Ein Brauch, der in der heutigen Zeit zum Glück nicht mehr so nötig ist, war das *Armenbrot*. Diese Liebesgaben für die Armen verteilte man früher zu Neujahr sehr grosszügig. Es wurde zu diesem Zwecke sogar ein besonderes Brot gebacken, die sog. Armenbrötchen oder Spendbrote, das sind kleine, längliche Wecken.

Zum Abschluss noch ein Hinweis auf die Neujahrsvergnügen der erwachsenen Jugend. Bei ihren Neujahrsbesuchen erhält sie keine eigentlichen Geschenke, dafür tut sie sich an den aufgetischten Leckerbissen und Likören gütlich. In Ardez zum Beispiel veranstaltet die Jugend am Neujahrstage gewöhnlich eine schöne *Schlittenfahrt* (Schlitteda) nach Susch und Zernez. Der Bursche und das Mädchen, die am Vorabend die Neujahrsrede hielten, fahren mit dem ersten Schlitten.

Sicher gibt es noch in manchem Dorf erwähnenswertes altes Brauchtum; doch will dieser Bericht nur ein kleiner Querschnitt und eine Anregung sein, sich selber mit diesen alten Überlieferungen zu beschäftigen. «*Bien di, bien onn, dei biemaun!*» (Guten Tag, gutes Jahr, gebt das Neujahrsgeschenk!)

Doris Portner

¹ Dicziunari Rumantsch Grischun, Band 2.

² A. Zinsli: *Brauchtum an Weihnachten und Neujahr*, in: «Töndala» (Lokalzeitung für Safien etc.) vom 10. 1. 1978, S. 4 ff.

³ Walter Escher: *Dorfgemeinschaft und Silvestersingen in St. Antönien*, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

⁴ vgl. «Töndala 10. 1. 1978, S. 2.

⁵ Die Ausführungen wurden zur Hauptsache dem Dicziunari Rumantsch Grischun, Band 2, entnommen.

«HEILSETE» IM SAFIENTAL

Es lebt ein überlieferter Brauch bei den Walsern des Safientales, dass sie sich gegenseitig zu Anfang des neuen Jahres Heil und Segen wünschen. «*Und gäb üch Gott a guets, nüws Johr, blibend gsund, heit immer gnueg Gäld im Sack und feiss Knolla i dr Suppa . . .*», so lautet die alte Formel, die alljährlich zur Eröffnung eines kleinen, entzückenden Volksfestchens, eben zur *Safier «Heilsete»*, führt.

Als ich mich zu Anfang des Jahres mit einer jungen Zürcher Künstlerin in Safien-Thalkirch einquartierte — und zwar im sogenannten «Turahus», auf 1700 m Höhe — ahnten wir zwei Mädchen nicht, welch lebhaftem Sonntag wir entgegen gingen. Wir hatten uns bereits an die tönende Stille dieser abgeschiedenen Bergwelt und an das einförmige Rauschen der Rabiusa gewöhnt, als uns eines Nachmittags der Todesschrei eines abgestochenen Schweines aus lyrischen Versonnenheiten aufschreckte. Mit diesem Opfertone erhob

sich, gleichsam, als wäre er ein Signal, eine grosse Unruhe im ganzen Hause. Toni, der taubstumme Knecht, legte den eingeschneiten Backofen frei und entzündete darin ein Höllenfeuer. Greta, die Achtzehnjährige, suchte in der Tenne nach frischen Hühnereiern. Und die Hausmutter schoss mit mehlweissen Händen zwischen Küche und Vorratskammer hin und her. Bald roch es in allen Zimmern nach Braten und Kuchen. *«Pass auf, das gibt ein grosses Sonntags-Schmausen»*, orakelte ich der Freundin ins Ohr, *«ich glaub', ich fange heute schon mit Fasten an...»*

Es waren etwa vierzig junge und alte Leute, die sich am Sonntag im «Turahus» zusammenfanden, lauter prächtige Menschen mit wetterbraunen Gesichtern und eigenwilligen Gebärden. Die beiden anstossenden Gaststuben füllten sich rasch. Wir Zürcherinnen sassen am Tisch der Jungen, zwischen einem Gebirgsinfanteristen in Urlaub und einer breiten, grossen Helvetia, die sich als Hebamme von Inner-Safien vorstellte. Das Mahl begann mit der traditionellen Safier-Knollensuppe, einer prächtigen Fleischbrühe mit faustgrossen Schinkenknödeln. Luftgetrocknetes Bindenfleisch wechselte ab mit Halsspeck und frischem Schweinebraten. Dazu gab es seltsam benamste Mehl- und Kartoffelspeisen wie Pizoggels, Plains, Tatsch und Maluns. Die Männer tranken «Röteli» und Tresterschnaps. Die Frauen hielten sich mehr an den Kaffee und seine Zutaten, nämlich Birnbrot, Pitten (Hefenkranz) und schmalzgebackene Küchlein, die «Nüssli und Blättli» hiessen. Wir assen wie Drescher. Auch meine ästhetische Begleiterin durchbrach die Hemmungen der Hyperzivilisation und passte sich dem urwüchsigen, bäuerlichen Hunger der übrigen an. Immer wieder schöpfte ich ihr neue Haufen auf den Teller. Zuletzt kam noch Safier Milchbrei mit Nidel, riesige Schüsseln voll. Da wurde es auch mir des Guten zuviel, und kurz entschlossen kehrte ich den Teller um, als der taubstumme Toni die grosse Kelle in meiner Richtung zückte.

O heitere, gesellige Stunde! Durch die kleinen Fenster blickten die starren Häupter der Berge auf das schmausende Völklein nieder. Gerade so, als wollten sie sich lustig machen über seinen irdischen Appetit. Die armen Erdenbewohner, sie konnten eben nicht von Luft und Sonne leben, sie mussten mit Tatsch und Pizoggels ihren Hunger stillen.

Nach dem Essen schied sich die Gesellschaft in zwei Hälften. Die Alten blieben in der kleinen Stube sitzen und fingen zu jassen an, die Jungen räumten drüben die Tische heraus. Lachen und Schwatzen war in allen Winkeln. *«Was für kluge, tiefgründige Gesichter diese Leute doch haben»*, flüsterte mir die Freundin zu, *«Nasen wie Alpengräte, Stirnen wie Felswände, Augen wie glitzernde Bergseelein. Ich möchte wohl einige von ihnen zeichnen, aber ich glaube, sie hätten es nicht gern.»* — *«Steige doch auf den Ofen»*, schlug ich leise vor, *und betrachte sie hinterm Vorhängelein hervor.»* Es war eine einfache Lösung. In unserer Schlafkammer grad über der Stube, war im Boden

eine Falltüre angebracht, die sich just über den Ofen öffnete. Geräuschlos schlüpfen wir durch das viereckige Loch und befanden uns nun in einem gemütlichen, warmen Versteck. Unsere «Opfer» aber sassen in der erhellten Fensterecke und ahnten nicht, dass vier Augen sie zwischen den Vorhangfalten angelegentlich betrachteten. Und dass ein flinker Bleistift ihre Nasen, Schnäuze und Bärte festhielt! Ja, ein besonders schöner «Neni» (Grossvater) mit paffender Meerschaumpfeife kehrte sein wildes Profil dem Ofen so unbeweglich zu, als fühlte er sich sehr geschmeichelt, dass eine lebenswürdige Künstlerin sein Konterfei ins Skizzenbuch zauberte.

Indessen ertönten aus der Nebenstube so verlockende Walzerklänge, dass wir voll Sehnsucht nach leichter Bewegung das Ofenloch wieder verliessen. Mit Bergschuhen und Skihosen gesellten wir uns zu den Tanzenden. Da war es allerdings bedauerlich, dass nur wenige junge Männer zugegen waren, meistens Urlauber im Wehrmannskleid. Es traf gut und gern auf jeden von ihnen fünf «Holdinnen». So schickte es sich, dass auch Mädchen und Frauen miteinander tanzen mussten, wenn sie nicht Mauerblümchen bleiben wollten. Ich bekam die schwere Hebamme zur Partnerin. Erstaunlicherweise drehte sich die Gewichtige flinker auf ihren genagelten Absätzen als mancher städtische Gigolo. Ich hing wie eine Feder in ihren stämmigen Armen. Selten sah ich ein so kraftvolles Weib. Ihre blauen Augen strahlten in froher Lebenslust: sie nahm es gar nicht tragisch, dass ihr «Spüüslig» (Bräutigam) irgendwo an der Grenze stand und meinte nur: «*Abah, schi kömend wieder uma!*» Gegen Abend aber machte ich dann doch noch eine männliche Eroberung. Er hiess Zacharias, war Zusenn auf einer entlegenen Alp, zählte 48 Lenze und besass einen zündroten Schnauz. In seinem wirren Haarschopf hingen noch Heublumen vom Morgenfüttern. Sein hausgewobenes Wollgewand roch nach Stall, seine grauen Augen blitzten unter buschigen Brauen. Aber sänftiglich schimmerten in seinen Ohren zwei goldene Ringlein und wetteiferten mit dem Glanze der kupfernen Locken. Manchmal hielt er schnaubend im hitzigen Dreivierteltakt inne und wischte sich mit einem blauroten «Schnuz-Fazzalet» die Schweisstropfen von der drohend gebogenen, mächtigen Nase. Dann schielte ich zur Freundin hinüber. Ihr Partner übertraf sogar den meinen an merkwürdiger Schönheit. Obwohl er erst 35 Jahre alt sein mochte, wallte ihm ein bräunlicher, krauser Bart bereits bis zum Gürtel. Das Antlitz war herb, aber von kluger, edler Prägung. So sah Werner Stauffacher in unserm Geschichtenbuch aus!

Den Tanz lösten Lieder und muntere Spiele ab. Greta, die liebliche Tochter des Hauses, sang zur Gitarre mit glockenheller Stimme:

«Esch hät mer hüt im Neschtli träumt,
I müess nid ledig schtärba...»

So wurde es Abend. Nach und nach entfernten sich die alten Männer und Frauen. Für die Burschen und Mädchen aber kam jetzt

erst das richtige Heilsete-Erleben: die Ausgelassenheit der späten Stunde, verbunden mit keimenden Verliebtheiten. So lange dauerte ja der Winter in diesem einsamen, rauhen Tale, so selten klangen Handorgeltöne in die müde Verschlafenheit der Tage — da galt es, die Freude beim Schopfe zu fassen! Immer strahlender wurden die Augen, immer zärtlicher fanden sich die Hände unterm Tisch. Nur einer war ausgeschlossen aus diesem Paradiese: Toni, der taubstumme Knecht. Verlassen sass er im Ofenwinkel, die Fäuste unbeweglich auf die Knie gelegt, mit Augen, die nach innen blickten. . . . Keines der tanzenden Paare warf ihm ein freundliches Lächeln zu. Da geschah etwas Unerwartetes: Mitten im ausgelassenen Jubel gab es ein donnerndes Halt. Plötzlich zitterten die Wände. Heftig schwankte die Lampe über unsern Häuptern. Dröhnendes Krachen erschütterte das ganze Haus. Klirrend fuhr ein Spiegel zur Erde, und mit gesträubtem Fell schoss die Katze unterm Ofen hervor. Noch ein zweiter Stoss — dann Stille.

Mit gefalteten Händen stürzte jetzt die Nana in den Raum, barfuss, im Unterrock, die weissen Haare in Strähnen überm alten Gesicht. Sie schrie: «*Betet — die Erde bebt! Die Welt geht unter!*» Josua, der Infanterist, wollte lächelnd beginnen: «Bei der ist wohl eine Schraube locker . . .» Aber der zündrote Zacharias setzte ihm die Faust ins Gesicht. Diese jungen Bergmenschen hatten noch Augen und Ohren für göttliche Zeichen und fassten das Erdbeben als Mahnung zum Abbruch der Festlichkeiten auf. Menga und Nina deuteten angstvoll auf die Spiegelscherben, die Tod und Unglück prophezeiten. Niemand lachte. Flüsternd schlichen sich die Pärchen in die schwarze Nacht hinaus.

Schwerfällig verliess da auch Toni seinen Ofensitz, das Gesicht zu einem schrecklichen Grinsen verzerrt, unartikulierte Laute stammelnd . . .

Anderntags stand in der Zeitung zu lesen, dass der Herd des Bebens auf der Lenzerheide gefunden worden war.

Ruth Blum

Aus «NZZ», 2. Febr. 1940

Das Weihnachtslied

Lucius Juon, Chur

*Kommt und lasst uns Christum ehren,
Herz und Sinnen zu ihm kehren;
singet fröhlich, lasst euch hören,
wertes Volk der Christenheit.*

Paulus Gerhardt (1607—1676)

Advent! — Wochen, in denen das Gemüt der Kinder sich weit öffnet; Zeit, da die Überwirklichkeit mächtig hineindringen will in die